

Abschiedsrede Bildungsgang ‚Literarisches Schreiben‘

26. März 2011

Zum Abschied möchte ich Euch danken, redend danken, das Gefühl des Dankes die Rede bewegen lassen.

Ihr habt mich reich beschenkt. Mit eurer Gegenwart und Gesprächen, mit euren Sätzen (auf die Rolle geschoben hängen sie nun an der Wand meiner Dachkammer), mit Rosen, dem geistigen Bonbon von Büchern, mit euren Unterschriften, Namen – ausgelegt, in meinen Weg gestellt, eine Stelle auf dem Weg, eine Lichtung bereits, ein Nachhall, erhört wird er Weg.

Wir, ihr und ich, wir versuchten, unser Schreiben einsichtig zu machen, indem wir das Bild der literarischen Wohnung aufbauten. Mit all unseren Seiten. In den Steinwald des Alltags. Ich möchte Euch nun danken, indem ich rausschaue, aus der Wohnung, ins Nachher, aber auch reinschaue, ins Vorher. Indem ich zwischen beiden Zeiten pendle, sodass sich der Zwischenraum öffnet, ein Übergang, die Spannweite eines Durchgangs. Indem ich das Pendeln übersetze, über die innere Flut. Indem ich aus den Sätzen, die zu Ohr kommen, jene mit Zukunft behalte, Sätze aus dem Häuschen, Sätze unterwegs, wirklichkeitsnah und bewegend wie der Weg.

Peter brauchte die Metapher des Hauses, um den literarischen Bildungsgang zu beschreiben, dessen Aufbau und Auftrag, dessen innere Entwicklung und öffentliche Erscheinung. Dank Peter durfte ich am so gefassten Haus zehn Jahre lang mitschaffen, darin wohnen, lehren, lernen. Auch dank den Kolleginnen, vor allem dank Ingrid. Auch dank sämtlicher TeilnehmerInnen, und zum Abschluss auch dank euch.

Unsere Zusammenarbeit hat das Haus der Lehre aufgerichtet. Sein vorläufiger Abschluss gleicht einem Aufrichtefest.

Jetzt weiss ich, dass ich gemeinsam mit Euch das Haus der Lehre verlasse.

Dieses Verlassen empfinde ich so, als würde es dem Haus den Dachstuhl lüpfen.

Ich stehe zwar noch im Haus, mein literarischer Doppelgänger lebt noch drin, der Gefühlskern leuchtet warm wie eine Leiblampe in der innersten Kammer, er leuchtet aus den Zeichnungen der schwarzen Tafel, mitten im Theoriegerüst, das ich im Laufe des Unterrichts, mit Hilfe eurer Arbeiten und Fragen, detaillieren und ausbauen konnte.

SOFASSEN (SIE SICH NIEDER) HINTER HÖFEN

Ein geklauter Satz, der mich freut, da auch in ihm der Gefühlskern pulsiert, da Unsinn und Nichtverstehen mit ihm unter uns wohnen und schaffen dürfen.

SOFASSEN (SIE SICH NIEDER) HINTER HÖFEN

Im Klang und Rhythmus klopft der Gefühlskern, Hausherr und Hausfee meiner literarischen Wohnung. Er klopft an die Tür des Gehörs. Im Klopfen tönt er die bequeme Weichheit des Sofas an, die Niederungen des Verstehens, die Schwerkraft des Körpers, den irreversiblen

Lauf meines einzelnen Lebens, den ich jeweils in der Siesta dahin fließen spüre. Zugleich höre ich die Höfe hinter den Worten, ihre Begriffe, ihr Fassungsvermögen, die Gewohnheit ihres Zugriffs auf das Leben.

Wie kann ich die leiblichen Beharrungskräfte schaffen lassen? Wie hinter die begrifflichen Hinterhöfe der Worte kommen, um mich schreibend zu erheben und das Haus der Lehre zu verlassen?

Indem ich hörend Ausschau halte nach dem Bild.

Während wir, ich und ihr, uns nun in den Zustand des Übergangs begeben, in den Lauf des Durchgangs – die Spannung unterwegs lüpfte den Dachstuhl - sind wir vier Winden ausgesetzt: Dem grünen Westwind, dem roten aus dem Süden, der weissen Biese, dem blauen Ostwind.

Grüner Westwind – Er bringt uns Regen, Atlantikpfützen vor das Haus, soeben begiesst er Frühling und Fruchtbarkeit der Natur, ebenso unserer eigenen doppelten Natur. Doch bringt er auch Erdbeben, Springfluten, unsichtbar giftige Wolken – die zerstörerischen Kräfte, die unser Gemüt aufrütteln und unsere Widerstandskräfte wecken, mit denen wir unsere Kultur aufbauen, unsere Städte, Institutionen, Techniken, um zu überleben, die aber, wir wissen es genau, ganz eigenmächtig geworden, ihrerseits unser Überleben bedrohen. Und nicht zuletzt bringt er auch den Druck der Massen und den Aufstand des Einzelnen, Feindschaft und Freundschaft, Gemeinsamkeit und Einsamkeit – den Widerstreit der sozialen Kräfte, die unser Leben und Werken bestimmen.

Roter Südwind – Aus Sahara und Mittelmeer treibt er unsere leiblichen Kräfte um, unser individuelles Leben und Sterben; er hebt den elementaren Stoff, Luft und Puls, Licht und Wärme, zusammengehalten von unserem Verlangen nach dem überraschenden Anderen; er beatmet unsere Erfahrung der Leiden und glücklichen Augenblicke, er weckt unser Vorleben und Nachleben, die Mitte der Gegenwart, die Gegenwart der Mitte.

Weisse Biese – Sie frischt Kopf und Gebein auf, sie legt sich ins Zeug, auf die je eigene Welt und Wirklichkeit, weiss. Weiss wie die vielen Papiere, die geduldig unser Werk aufnehmen, weiss wie der Hintergrund, vor dem wir mit unserem Werk, während dem Übergang der Lektüre, ins Gespräch kommen. Sie kann aber auch beissend scharf und pfeifend durch das Zelt unserer Werkstatt chuuten – durch den kreativen Freiraum, die literarische Wohnung – und alles, was wir schreibend geordnet haben, wegblasen oder mit einer maserigen Eisschicht verharschen und uns schneeblind machen oder eisgitterstumm wartend... wirkte da nicht jener vierte Wind

Blau aus dem Osten – Unvorhersehbar zieht er auf, aus den endlosen Weiten der inneren Mongolei, anarchisch, gewalttätig, entropisch führt er uns an der Nase unserer Gewissheiten und Weisheiten, wirbelt unsere Werke durcheinander, marodiert durch unsere Kultur, verschiebt unsere Regeln und Masse, verrückt den Körper, vertreibt gar die Jahreszeiten. In all den Umtrieben bleibt er aber blau, blau wie die Unendlichkeit des Firmaments, die Abgründigkeit einer Sternennacht, die Fassungslosigkeit unseres Daseins, blau wie das Drama der Drehung, dem alles unterworfen ist und dem wir versuchen, mit unseren Büchern und Domen, Kristallkugeln, Bildschirmen und Wolkenkratzern, eine Form entgegen zu stellen, jene Form, nach der, in unserem lesenden Ahnen, das ganze vielleicht strebt, ohne dass wir das je fassen können.

Nun, im Rückzug der vier Winde, auf dem Schreibstuhl, merke ich, wie leidenschaftlich sich diese soeben offenbart haben, üppig, fast betäubend. Ihre widerstrebenden und auftürmenden Kräfte stürmten die vier Flügel der Lehre, zerrten am Aufrichtebäumchen, lüpfen mich nach draussen ins Schutzlose, Unwegsame.

Da will der deutende Gedanke den geistigen Kompass wieder einrichten.
Der Pol der Überzeugung, auf den er reagiert, um die Richtung der Lebensweges zu weisen, ist der Auftrag, kreativ Zeugnis abzulegen.

Aber wovon und wie?

Indem ich zurückkehre, immer wieder, zu den Empfindungen, die den vier Winden widerstehen. Einmalig, leise und irgendwie weise. In den alltäglichen Dingen, im ganz Gewöhnlichen, Unbeachteten leben sie auf, diese eigensinnigen Doppelwesen, Tortiere zwischen innen und aussen. Auch auf der Ebene der Textstücke, die sie geworden sind, tun sie sich kund: Beim umsichtig hellhörigen Experimentieren und vom Rauschen der vier Winde her gehört heben sie sich als bewegende Töne ab und vollführen, vom Gefühlskern gestossen und gezogen, ihr eigenes Spiel. Schwankendes Spiel, irrend, flüchtig. Doch wirken in jeder Empfindung bereits die Hinterhöfe der Begriffe. Ebenso einmalig, etwas lauter, eher wissend, stellen sie sich ein und legen sich aus. Jahrelange Reihen, wiederholte Einheiten, Muster, Zwänge. Bis die Begriffe sich plötzlich und in Schüben den Empfindungen wieder annähern, um sich von ihnen zersetzen zu lassen. Bis die Einsicht aufblitzt, dass die Empfindungen die Begriffe ja brauchen, für ihr Zersetzungswerk, für ihre Annäherung ans Reale. Und bis ihre unterschwelligten Verbindungsweisen, Übergänge, Sprünge als Ideen jene Bilder konstellieren, die vom Einfluss der vier Winde unvordenkbar Zeugnis ablegen. Das is 0 00 is